

Eckart Löhr

DIE WÜRDE DER NATUR

Plädoyer für einen radikalen
Perspektivenwechsel

*»Die Zeiten sind endgültig vorbei,
in denen es genügt hat,
ein Schraubchen hier und
ein Schraubchen da zu drehen.
Mittlerweile halten die
Schrauben selbst nicht mehr
und müssen durch neue
ersetzt werden.«*

Eckart Löhr

*Is this the world we created?
What did we do it for?
Is this the world we invaded
Against the law?
So it seems in the end
Is this what we're all living for today?
The world that we created*

*Oh-oh, is this the world we created?
We made it on our own
Is this the world we devastated, right to the bone?
If there's a God in the sky, looking down
What can he think of what we've done
To the world that he created?*

Queen

*»Denn wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist,
hat schon in ihre Selbstzerstörung eingewilligt.«*

Dorothee Sölle

In Dankbarkeit für all jene, die sich jeden Tag dafür einsetzen,
dass diese Welt ein lebenswerter Ort bleibt

INHALT

Einleitung	7
I DEFIZIENTE PERSPEKTIVEN	
Die Überschätzung der Technik	17
Der transhumanistische Wahn	28
Die christliche Anthropozentrik	43
Der blinde Fleck der Philosophie	48
Die Destruktivität des Kapitalismus	56
Die Wissenschaft und das Coronavirus	73
II ZWISCHENSPIEL	
Leise Zweifel	81
Die Gegenkultur	88
Die Renaissance des Szientismus	101
III DIE ZWEI SEITEN DER WIRKLICHKEIT	
Innen und außen	109
Die Außenseite	115
Die vermeintliche Wertfreiheit der Wissenschaft	118
Das Problem mit der Materie	121
Die Methode wird zur Weltanschauung	128
Die Innenseite	132
Die eigene Subjektivität – und die der anderen	135
Die Fähigkeit zur Empathie	140

Wert	142
Gefühl	145
Freiheit	148
Liebe	159

IV DIE HEILIGKEIT DER NATUR

Der zerbrochene Pfahl der Achilpa	167
Unsere Unkenntnis des Ursprungs der Welt	172
Unsere Unkenntnis der Natur	180
Unsere Unfähigkeit, Leben zu erzeugen	184
Das anthropische oder besser biotische Prinzip	195

V PERSPEKTIVENWECHSEL

Die Zukunft ist noch nicht geschrieben	203
Holismus	211
Gaia	216
Tiefenökologie	229
Morphogenetische Felder	241
Fortschritt in die richtige Richtung	244
Heilungs- statt Herrschaftswissen	248
Postwachstumsökonomie	255
Spiritualität	271
Schluss: Die Natur als neues Subjekt der Geschichte?	291
Dank	303
Anmerkungen	304

EINLEITUNG

Unser westliches Zivilisationsmodell, das sich in unterschiedlichen Ausprägungen beinahe über die gesamte Welt verbreitet hat, steckt in einer tiefen Krise. Die Folgen zeigen sich auf allen Ebenen, ganz besonders aber im ökologischen Bereich. Der Klimawandel ist zur Klimakrise geworden und bedroht schon jetzt Millionen von Menschen in ihrer Existenz. Das im Jahr 2015 auf der Weltklimakonferenz in Paris angestrebte Ziel, den weltweiten Temperaturanstieg auf deutlich unter zwei Grad Celsius im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter zu begrenzen, muss man wohl als gescheitert ansehen.

Da ökologische Fragen naturgemäß eng mit den Lebensverhältnissen der Menschen verbunden sind, lässt sich der Bereich der Ökologie grundsätzlich nicht vom Bereich des Sozialen trennen. So setzt der Frieden mit der Natur den Frieden unter den Menschen voraus. Das wiederum hat viel mit Gerechtigkeit zu tun, und so landet man sehr schnell bei unserer Art zu wirtschaften, die täglich ein ungeheures Maß an Ungerechtigkeit produziert. Und so wie Gerechtigkeit eine Bedingung für den ökologischen Wandel ist, so ist es auch die Freiheit. Denn die Menschen müssen die Freiheit haben zu demonstrieren, ihre Meinung zu äußern und politische Entscheidungen infrage zu stellen.

Da die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, auf vielfältige Weise miteinander zusammenhängen, können sie nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Wir brauchen somit mehr denn je die Fähigkeit zu komplexem Problemlösungsdenken. Genau das ist aber entweder gar nicht oder nur in Ansätzen vorhanden, und gerade die Politik scheitert hier in der Regel kläglich.

Unsere Probleme haben viel damit zu tun, dass wir die Welt in einer ganz spezifischen Art und Weise wahrnehmen, die eine lange Geschichte hat und nicht zuletzt mit der Entwicklung der sogenannten exakten Wissenschaften in der Renaissance zusammenhängt. Aber in Wahrheit reichen die Ursachen wesentlich weiter und lassen sich letztlich bis zur neolithischen Revolution zurückverfolgen, deren Anfänge noch vor dem 10. Jahrtausend v. Chr. liegen. Spätestens hier begann auch der Aufstieg des Ego, gepaart mit männlichem Dominanzstreben und dem Denken in Hierarchien. Die alte Vorstellung einer beseelten und heiligen Natur, der man mit Ehrfurcht und Staunen gegenübertrat, fing langsam an zu zerbröckeln. Durch die beginnende Sesshaftigkeit der Menschen nach dem Ende des letzten Glazials vor zirka zwölftausend Jahren und den damit verbundenen Anbau von Nutzpflanzen in größerem Stil wurde die Erde erstmalig zu einem Objekt, über das man frei verfügen konnte. Das Gleiche galt für die Tiere, die jetzt zum Zweck der Milch- und Fleischproduktion gezüchtet wurden. Und spätestens mit der Anthropozentrik des Christentums und der allmählichen Herausbildung kapitalistischer Strukturen im 16. Jahrhundert haben wir uns maximal von der Natur entfernt. Heute stehen wir ihr gänzlich fremd gegenüber, und die Natur stellt für uns in der Regel nur noch die Kulisse dar, vor der sich das Schauspiel der Menschheit entfaltet und immer mehr zum Drama zu werden droht.

Wir stehen dieser Natur gegenüber, als ob wir nichts mit ihr zu tun hätten, und vergessen, dass sie es doch war, die uns hervorgebracht hat. Wir sind, das sollten wir uns hin und wieder vor Augen führen, das vorläufige Ergebnis einer zirka vier Milliarden Jahre dauernden Entwicklung. Wir sind nicht als Außerirdische durch Zufall auf diesem Planeten gelandet, sondern ein Teil von ihm. Wir sind Teil des ungeheuer komplexen Netzwerkes der Natur und können überhaupt nur überleben, weil dieser Planet fortwährend für lebensfreundliche Bedingungen sorgt. Wie er das im Einzelnen macht, verstehen wir bisher nur in Ansätzen.

Leider sind wir seit Langem dabei, diesem lebendigen Netzwerk durch unser Handeln massiven und zum Teil irreversiblen Schaden zuzufügen. Und wenn es uns nicht gelingt, wieder in ein Verhältnis mit der Natur zu treten, das ihr und ihrem Wert gerecht wird, ist unsere *Homo sapiens* genannte Spezies über kurz oder lang zum Aussterben verurteilt.

Der Philosoph Karl Popper hat drei Welten unterschieden: die Welt der physikalischen Gegenstände bzw. Zustände, die Welt der Bewusstseinszustände, d.h. der Wahrnehmung und Gefühle, und die Welt der Theorien, der Kunst, Kultur und Religion. So wird es nicht einfach sein, ein neues Verhältnis zur Natur zu finden, da wir nicht nur in Welt 1 und 2 leben, wie es auch die Tiere tun, sondern auch Bewohner der Welt 3 sind. Aufgrund dieser anthropologischen Differenz stehen wir der Natur zwangsläufig anders gegenüber, als dass die Tiere tun. Wir können sie zum Objekt unseres Nachdenkens machen, sie konstruieren und sie nach unseren Vorstellungen gestalten. Wir leben zwar *in* der Welt, aber unsere Seinsweise ist es vor allem, Welt *zu haben*, indem wir ihr als freie Subjekte gegenüberstehen. Bis zu einem gewissen Grad ist das zwar auch bei Tieren der Fall, denn auch sie können ihre Umwelt gestalten. Somit ist Freiheit nichts, was erst mit uns in die Welt gekommen wäre, sondern war von Beginn an die Bedingung der Möglichkeit allen Lebens. Doch erst in uns ist sie in einem Grad verwirklicht, der es uns erlaubt, in einer völlig anderen Dimension über Natur und unsere Rolle in ihr nachzudenken. Das schafft auf der einen Seite eine ungeheure Kluft zwischen uns und der Natur, aber öffnet zugleich den Raum hin zum verantwortlichen Umgang mit ihr.

Der Natur in Freiheit gegenüberzustehen gibt uns somit nicht das Recht, daraus einen Herrschaftsanspruch über sie ableiten zu können. Da wir um ihren intrinsischen, das heißt von uns unabhängigen Wert wissen können, haben wir den Auftrag, verantwortlich mit ihr umzugehen. Der Welt einen Wert zuzugestehen, der nicht von uns gesetzt ist, ist eine erstaunliche Fähigkeit. Wir sind in der Lage zu erkennen, dass der Wert alles Lebendigen

nicht von uns oder unserem Urteil abhängig ist, sondern in einer Instanz gründet, die größer ist als wir. Dazu sind Tiere naturgemäß nicht in der Lage. Sie können die Dinge um sie herum nur aus »zoozentrischer« Perspektive beurteilen, also danach, was wertvoll *für sie* ist. Aus diesem Grund sind sie auch nicht in der Lage, eine entsprechende Ethik zu entwickeln. Das heißt aber keineswegs, dass sie nicht prosozial und damit im eingeschränkten Sinn »ethisch« handeln könnten. Der niederländische Primaten- und Verhaltensforscher Frans de Waal hat das in seinen Büchern eindrucksvoll dargelegt. Wir aber sind durch und durch ethische Wesen mit dem Wissen darum, was Gut und Böse ist, und haben schon aus diesem Grund die Pflicht, dieser Einsicht entsprechend zu handeln. Leider sind wir offensichtlich nicht in der Lage, unseren eigenen ethischen Einsichten und Maßstäben gerecht zu werden.

Die anthropozentrische Perspektive, die glaubt, der Mensch allein wäre die wertsetzende Instanz, gilt es endlich zu überwinden. Das betrifft neben der Anerkennung eines von uns unabhängigen Wertes der Natur auch die individuelle Ebene. Hier muss es darum gehen, unsere Egozentrik hinter uns zu lassen, die in der Hälfte der Fälle auch noch mit Androzentrismus gepaart ist. Ich bin davon überzeugt, dass Spiritualität hier eine zentrale Rolle spielen muss und spielen wird. Denn indem wir unser Sein vertiefen und damit unser Ego in seine Schranken weisen, werden wir fähiger, uns mit der nichtmenschlichen Welt zu identifizieren. Eng damit verbunden ist die Fähigkeit, loslassen zu können, da materielle Güter ihre Wichtigkeit verlieren. Wir werden lernen, Verhaltensweisen zu ändern oder ganz einzustellen, die der Natur und letztlich uns selbst Schaden zufügen.

Wenn wir eine Handlung als falsch erkennen, da ihre Konsequenzen offensichtlich zerstörerisch sind, müssen wir den Mut haben, diese Handlung zu beenden. Wir praktizieren noch immer das Gegenteil, indem wir unsere als schädlich erkannten Handlungen perfektionieren, in der Hoffnung, dadurch ihre negativen Konsequenzen zu verringern. Dass dieser Ansatz ganz

offensichtlich gescheitert ist, bedarf keines weiteren Beweises mehr. Ein Blick auf diese Welt genügt, und die Bücher über die destruktiven Folgen unseres Handelns sind Legion.

Deshalb wird es in diesem Buch auch nicht darum gehen, zum x-ten Mal die Zerstörung der Welt zu dokumentieren. Das ist hinreichend geschehen, ohne dass es unser Verhalten nachhaltig verändert hätte. Mir geht es vielmehr darum, den Blick auf die Natur zu verändern, da ich davon überzeugt bin, dass allem Handeln eine Erkenntnis vorausgehen muss. In seinen *Thesen über Feuerbach* hat Marx den berühmten Satz formuliert, dass die Philosophen die Welt nur verschieden interpretiert hätten, es aber darauf ankäme, sie zu verändern. Hier wird ein Gegensatz konstruiert, den es in Wahrheit so nicht gibt. Denn das eine ist die Voraussetzung des anderen. Es gibt keine Veränderung der Welt, ohne dass wir sie zuvor neu interpretieren. Alle Bausteine, die wir dazu benötigen, sind bereits vorhanden. Jetzt kommt es darauf an, sie endlich zu einem neuen Verständnis der Welt zusammenzusetzen und unser künftiges Handeln danach auszurichten.

Dazu gehört, die Welt als ein lebendiges Wesen anzuerkennen und allem, was existiert, einen eigenen Wert zuzugestehen. Dazu gehört, die Maschinen- und Computertheorie der Welt durch eine organische und ganzheitliche Sicht zu ersetzen. Und dazu gehört, die Natur nicht nur als eine Ansammlung von Ressourcen zu sehen, die man nach Belieben ausbeuten kann. Wir müssen also eine völlig neue Wirtschaft entwickeln, die der Natur nur so viel entnimmt, wie sie ersetzen kann. Damit verbunden ist die Forderung, uns von dem unseligen Wachstumsdogma des Kapitalismus zu befreien. Und wir müssen in allen Bereichen eine »Kultur des Aufhörens« entwickeln. Der Satz, *was man anfängt, muss man auch zu Ende bringen*, ist einer der dümmsten, der sich denken lässt. Dicht gefolgt von *was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr*. Nein, »wer a sagt, der muss nicht b sagen. Er kann auch erkennen, dass a falsch war« (Bertolt Brecht), und dann seine Strategie neu ausrichten. Denn wenn eine Handlung zu einer bestimmten Zeit noch gerechtfertigt schien, können

sich in der Zwischenzeit die Rahmenbedingungen derart verändert haben, dass sie nunmehr als gänzlich falsch erkannt wird. Wir wissen seit Langem, dass a falsch ist, und sagen immer noch fortwährend b. Dabei gäbe es eine Fülle anderer Buchstaben, die man nennen könnte, das heißt, eine Vielzahl von möglichen Alternativen zu unserem derzeitigen Lebensstil. Dazu gehört ganz besonders die Ausbildung einer spirituellen Ökologie, die die Würde der Natur achtet und uns wieder in Kontakt mit der lebendigen Wirklichkeit bringt. Dabei sind nicht »die Schuldgefühle, wie sie innerhalb der reichen Industriegesellschaften häufig unter sensibilisierten Einzelnen auftreten, [...] die Grundlage einer spirituellen Erneuerung, sondern eine verrückte Mystik des Leerwerdens, die das reale Elend der Armen verringert und die eigene Sklaverei verkleinert. Das Leerwerden oder das ›Lassen‹ von Ich, Besitz und Gewalt ist die Voraussetzung jeder Kreativität des verändernden Handelns.«¹

Vielleicht wäre es in unserer Situation auch erst einmal angebracht, weder b noch einen anderen Buchstaben zu nennen, sondern schlicht und ergreifend für eine gewisse Zeit zu schweigen. Das heißt nichts anderes, als kurz innezuhalten, sich neu zu justieren, um dann unter veränderten Vorzeichen neu anzufangen. Durch dieses Innehalten würden wir vielleicht auch wieder in die Lage versetzt zu hören, was die Natur uns zu sagen hat. Denn die Natur ist nicht stumm, wie viele Menschen glauben, sondern wir sind taub für ihre Töne und blind für ihre Farben geworden. Dabei sollten wir nicht zu viel Hoffnung in die Politik setzen, denn »nichts von allem, was sich präsentiert, ist auch nur im Entferntesten auf der Höhe der Situation«.² Gleichzeitig müssen wir anerkennen, dass es ohne die Veränderung politischer Strukturen nicht geht. Das ist ein fundamentales Dilemma, dem wir uns immer wieder stellen müssen.

Fest steht, dass die Zeiten endgültig vorbei sind, in denen es genügt hat, ein Schraubchen hier und ein Schraubchen da zu drehen. Mittlerweile halten die Schrauben selbst nicht mehr und müssen durch neue ersetzt werden. Wir müssen uns, das heißt

unsere Art zu leben, zu denken, zu wirtschaften und die Welt wahrzunehmen, völlig neu erfinden, wenn wir weiterhin Teil dieser großen Gemeinschaft des Lebens sein wollen. Das erfordert Kreativität, Zuversicht, Fantasie und den Mut zu träumen. Aus diesem Grund wird auch die Kunst in Zukunft eine noch größere Rolle spielen, als sie es ohnehin schon tut. Denn sie kann uns den Weg hin zu etwas zeigen, was diese Welt so dringend braucht: Liebe und Schönheit. Nur die Kunst ist dazu befähigt, die Innenseite der Welt sichtbar, hörbar und fühlbar zu machen und so den Menschen zu verfeinern, ihn zu ästhetisieren. »Nach innen geht der geheimnisvolle Weg«, heißt es bei Novalis, »in uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft.« Wie dringend nötig diese Ästhetisierung der Welt ist, zeigt bereits ein Blick auf die oftmals monströse Hässlichkeit unserer Städte, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs um das Auto herum geplant und gebaut wurden. Da wir unsere alles andere als zukunftstauglichen Städte in den kommenden Jahren ohnehin radikal umgestalten müssen, sind wir aufgefordert, das auch unter besonderer Berücksichtigung ästhetischer Kategorien zu tun.

Der amerikanische Ethnobotaniker und Philosoph Terence McKenna hat in einem Vortrag den schönen Satz gesagt: »The artist's task is to save the soul of mankind; and anything less is a dithering while Rome burns. If the artists cannot find the way, then the way cannot be found.« Die Kunst kann uns den Weg weisen, und wenn sie es nicht kann, dann haben wir ein Problem. Dagegen müssen sowohl die Wissenschaft als auch die Wirtschaft in unserer Gesellschaft wieder ihre untergeordneten Plätze einnehmen. Sie haben ausschließlich die Aufgabe, dem Menschen zu dienen und sein Leben zu verbessern. Sie haben nicht die Aufgabe, der Welt ihre defiziente und letztlich zerstörerische Ideologie aufzuzwingen und sich zur alleinigen Instanz zur Erklärung der Welt zu machen.

Die Lösung unserer Probleme kann dabei nicht allein vom Individuum kommen, auch wenn hier ein ungeheures, bisher nur

wenig genutztes Potenzial schlummert. Wir müssen Gemeinschaften bilden und diejenigen politischen Strukturen und damit verbundenen Institutionen, die der Zerstörung Vorschub leisten, verändern oder gleich ganz abschaffen. So wird es höchste Zeit, aus unseren falschen Träumen aufzuwachen und neue und bessere Träume zu träumen und zu versuchen, diese in praktisches Handeln zu übersetzen. Immer mit der Forderung Bertolt Brechts im Kopf: *Ändere die Welt, sie braucht es.*

I DEFIZIENTE PERSPEKTIVEN

»Wenn die Logik versagt [...] ist es immer angezeigt, zur Anschauung zurückzukehren. Denn die Logik verhält sich zur Anschauung wie ein Park mit geschorenen Alleeen zum freiwachsenden Walde.«

Jakob von Uexküll

DIE ÜBERSCHÄTZUNG DER TECHNIK

Nach wie vor sind viele der Überzeugung, wir könnten uns aus dieser Krise »heraustechnologisieren«, und noch immer gibt es eine ungeheure Anbetung der Technik, die für viele beinahe schon eine quasireligiöse Funktion besitzt. Von ihr, so glaubt oder hofft man, wird am Ende die Lösung unserer Probleme kommen, wenn nicht gar die Erlösung von allem Übel. Es ist das letzte Überbleibsel christlicher Heilserwartung in einer durch und durch säkularen Welt. Wenn auch weniger pathetisch, so verehren wir doch noch immer die Technik wie vor über einhundert Jahren der italienische Schriftsteller und Faschist Filippo Tommaso Marinetti im *Manifest des Futurismus*: »Besingen werden wir die nächtliche, vibrierende Glut der Arsenale und Werften, die von grellen elektrischen Monden erleuchtet werden; die gefräßigen Bahnhöfe, die rauchende Schlangen verzehren; die Fabriken, die mit ihren sich hochwindenden Rauchfäden an den Wolken hängen; die Brücken, die wie gigantische Athleten Flüsse überspannen, die in der Sonne wie Messer aufblitzen; die abenteuersuchenden Dampfer, die den Horizont wittern; die breitbrüstigen Lokomotiven, die auf den Schienen wie riesige, mit Rohren gezäumte Stahlrosse einherstampfen, und den gleitenden Flug der Flugzeuge, deren Propeller wie eine Fahne im Winde knattert und Beifall zu klatschen scheint wie eine begeisterte Menge.« Und noch immer vergöttern wir die Schönheit der Geschwindigkeit und »ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist auch heute noch für viele schöner als die Nike von Samothrake«. Nur wiegen unsere Autos heute bis zu zwei Tonnen und sollen demnächst autonom fahren, auch wenn niemand weiß, wie das praktisch möglich sein soll, da alle damit verbundenen ethischen Fragen völlig ungeklärt sind und sich auch in Zukunft nicht klären lassen werden.

In der Regel sind es mehrheitlich Männer, die an die Omnipotenz der Technik glauben und eher als Frauen dazu bereit sind, die Lösung vieler unserer Probleme im technischen Fortschritt zu sehen. Aber wie so manches, was Männer glauben, ist auch der Glaube an die Technik ein Irrtum. So zeigt sich bereits auf diesem Gebiet, dass die Krise der Moderne im Allgemeinen und mit ihr die ökologische Krise im Speziellen auch eine männliche Krise ist. Dass viele Protagonisten der Ökologiebewegung Frauen sind, ist somit kein Zufall, sondern die unumgängliche Folge einer in vielen Bereichen gescheiterten männlichen Politik.

Im Februar letzten Jahres sorgte ein Foto von der Münchner Sicherheitskonferenz für Aufsehen. Man sah auf ihm zirka dreißig Männer an einem Tisch sitzen und keine einzige Frau. In den Vorstandsetagen der großen Unternehmen sieht es nicht besser aus. Der Anteil weiblicher Führungskräfte im Vorstand der 160 Unternehmen aus DAX, MDAX und SDAX beträgt zurzeit zirka 14 Prozent. Dabei sitzt in gut der Hälfte der Firmen noch immer keine Frau im Führungsgremium. Doch ob mit oder ohne Frauen: Im Fall der Münchner Sicherheitskonferenz wäre es ohnehin besser, dieses Überbleibsel aus dem Kalten Krieg gleich ganz abzuschaffen und durch eine Konferenz der Friedensarbeit zu ersetzen. Wir sehen gerade am Beispiel des Krieges in der Ukraine, wie wichtig weltweite Friedensarbeit ist oder vielmehr gewesen wäre. Denn ist die Gewalt einmal manifest geworden, haben es auch die besten pazifistischen Ideen und Absichten oftmals schwer, sich durchzusetzen, oder geraten in eine Legitimationskrise. Frieden ist nun mal nichts, was vom Himmel fällt, sondern muss immer wieder aufs Neue aktiv erarbeitet und gefördert werden.

Die gleiche Forderung der Abwicklung gilt ebenso für einige der börsennotierten Unternehmen, da sie nicht dazu beitragen, diese Welt zu einem besseren, sichereren oder lebenswerteren Ort zu machen. Ganz im Gegenteil sind viele der Firmen und Konzerne durch die Art ihrer Tätigkeit und die damit ver-

bundene hemmungslose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen massiv an der Zerstörung dieser Welt beteiligt. Und selbst für den Fall, dass hier vermehrt Frauen in den Führungsetagen sitzen, dürfte es schwierig werden, die Ausrichtung dieser Unternehmen so zu verändern, dass sie eine ökologisch vertretbare Politik verfolgen. Gewinnmaximierung und Ökologie vertragen sich naturgemäß etwa so gut wie Feuer und Wasser.

Es geht ohnehin nicht nur darum, dass Frauen gleichberechtigt die Schlüsselpositionen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kunst und Kultur einnehmen, sondern eher darum, hier spezifische Eigenschaften einzubringen, die allerdings eher den Frauen zugetraut werden. Wobei, wie so oft, die Ausnahmen auch hier die Regel bestätigen. Das mag aber auch daran liegen, dass Frauen oftmals nur dann eine Chance haben, in die männlich dominierten Bereiche der Gesellschaft einzudringen, wenn sie männliche Verhaltensweisen kopieren. Und ob es wirklich geschlechtsspezifische Eigenschaften gibt und welche das sind, bleibt ohnehin ein viel diskutiertes Thema. Viele dieser den Frauen als typisch weiblich zugeschriebenen Eigenschaften sind in Wahrheit gesellschaftlich konstruiert. Wenn das so ist, kann es nur darum gehen, auch die Männer diesem Sozialisationsprozess zu unterziehen, um gewisse Eigenschaften und Fähigkeiten zu fördern. Dazu gehört, das Denken in Hierarchien und damit in Machtstrukturen zu überwinden, eine ganzheitliche und damit auch intuitive Sicht auf die Welt zu entwickeln sowie die Fähigkeit zu erkennen, wie Dinge und Sachverhalte miteinander in Verbindung stehen. Dazu gehören vor allem auch die Fähigkeit zur Kooperation und die Bereitschaft, von sich selbst abzusehen und auch kontroverse Meinungen zu berücksichtigen und ernst zu nehmen; mit anderen Worten: das Vermögen, sein eigenes Ego zu minimieren. Die Überwindung unserer Egozentrik auf allen Gebieten ist ohnehin die zentrale Forderung, die sich aus gutem Grund auch in allen Weltreligionen wiederfindet. Wenn uns das nicht gelingt, werden wir wenig Chancen haben, die Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte zu bewältigen.

Der männliche Glaube an die erlösende Technik ist also, das hat die Vergangenheit vielfach gezeigt, nichts weiter als eine naive Illusion. Denn solange wir unsere Beziehung zur Natur nicht ändern, das Bild von ihr in unseren Köpfen nicht grundlegend revidieren und vor allem das eng damit verbundene expansive Wirtschaftssystem nicht überwinden, wird jede neue Technologie zwangsläufig dazu genutzt werden, diesen Planeten noch vollständiger auszubeuten und zu zerstören. Die destruktive Rolle des Kapitalismus wird in diesem Zusammenhang auf den nächsten Seiten noch ausführlicher zur Sprache kommen.

Der ökologischen Krise technologisch beikommen zu wollen scheitert in der Regel daran, dass die hierzu eingesetzte Technik ihrerseits Probleme schafft. Diese müssten durch den Einsatz von weiterer Technik behoben werden und so weiter, ad infinitum. Diese Prozedur gleicht der Behandlung eines Kranken, der durch den Einsatz diverser Medikamente geheilt werden soll. Diese verursachen jedoch Nebenwirkungen, die mittels weiterer Medikamente behandelt werden müssen. Nicht selten stirbt der betreffende Patient an den iatrogenen Komplikationen einer derartigen Behandlung.

Ein solches »Medikament« zur Heilung des Patienten Erde stellt beispielsweise das Geoengineering dar. Darunter versteht man umfassende Eingriffe in das Klimasystem der Erde mit dem Ziel, die Klimakrise in den Griff zu bekommen. Dazu gehört unter anderem das sogenannte Solar Geoengineering. Dabei soll mittels verschiedener Techniken versucht werden, die Sonneneinstrahlung zu reduzieren, indem man sie zurück ins All reflektiert. Zum einen soll das mithilfe riesiger im Orbit platzierter Spiegel gelingen, zum anderen mit speziellen reflektierenden Aerosolen, die in die Stratosphäre ausgebracht werden. Eine weitere Möglichkeit sehen Forscher:innen in der künstlichen Verdichtung der Wolken, um ihre Rückstrahlungsfähigkeit zu erhöhen.

Ein anderer Plan sieht vor, die Weltmeere mit Eisenpartikeln zu »düngen«. Das soll für die Vermehrung der Algen sorgen, die für ihr Wachstum große Mengen an Kohlendioxid benötigen

und es dadurch der Atmosphäre entziehen. Um CO₂ dauerhaft zu binden, muss das in der Biomasse gespeicherte Kohlendioxid auf den Meeresboden sinken. Das geschieht allerdings nur teilweise. Davon abgesehen, wird das so gebundene Kohlendioxid durch Einfluss der Meeresströmungen nach einigen Jahrhunderten wieder in die Atmosphäre abgegeben. Welche Auswirkungen die Eisendüngung auf die marinen Ökosysteme hat, ist in diesem Zusammenhang überhaupt noch nicht erforscht. Auch die anderen genannten Techniken bergen gewaltige Risiken. So kann heute niemand vorhersagen, welche Folgen derart massive Eingriffe in Zukunft sowohl auf das Ökosystem als auch auf das Klimasystem der Erde haben werden. Bei der Methode der Stratospheric Aerosol Injection (SAI), also der Ausbringung von Aerosolen in die Stratosphäre, deuten Computersimulationen darauf hin, »dass diese Methode wahrscheinlich Dürreperioden in Afrika und Asien verursachen würde, und führen zu der Einschätzung, dass der Einsatz von SAI die Nahrungsmittel- und Wasserversorgung von zwei Milliarden Menschen gefährden könnte«.¹

Die Natur ist nicht linear strukturiert, sodass eine bestimmte Ursache eine vorhersagbare Konsequenz hätte. Somit entziehen sich derartige Eingriffe auch jeder mathematischen Beschreibung. Im Gegenteil zeichnet sich die Natur gerade durch hochkomplexe Strukturen aus, deren Glieder miteinander durch unentwirrbare Rückkopplungsschleifen verbunden sind. Wir wissen demnach buchstäblich nicht, was wir tun, wenn wir mittels unserer hoffnungslos unzulänglichen Technik in derart komplexe Abläufe eingreifen.

Ein weiteres dieser Medikamente ist die sogenannte CO₂-Sequestrierung (CCS). In diesem Verfahren wird das Kohlendioxid aus den Abgasen der Kohlekraftwerke abgeschieden und im Anschluss verflüssigt. In dieser Form muss es über weite Strecken zu Endlagern transportiert werden. Die »Nebenwirkungen« dieser Technik sind gravierend. Dazu gehören der hohe Energieverbrauch sowie die Zerstörung der Natur für die hierfür nötigen

Bohrungen. Hinzu kommen die Versauerung der Böden, gesundheitliche Risiken bei Austritt und Verseuchung des Grundwassers durch Schwermetalle. Es würde einer Fülle weiterer Maßnahmen bedürfen, um diese Schäden technisch in den Griff zu bekommen, deren Einsatz weitere Probleme schafft. Das offenbart ein grundsätzliches Problem unserer technisch-industriellen Gesellschaft: Wir haben, so hat es der Sozialpsychologe Harald Welzer formuliert, keine »Kultur des Aufhörens«. Doch wenn man vor dem Abgrund steht, sollte man bekanntlich einen Schritt zurücktreten. Die Lösung bestünde demnach nicht darin, die zerstörerischen Begleiterscheinungen unserer Energieproduktion in den Griff zu bekommen, sondern darin, diese erst gar nicht entstehen zu lassen. So dienen alle Formen des Geoengineerings letztlich nur dem Ziel, die fossile Infrastruktur zu bewahren, um so weitermachen zu können wie bisher. Und all diese Techniken sind kein Blick in die Zukunft, wie man uns weismachen möchte, sondern in Wahrheit schon heute Vergangenheit.

Doch anstatt den Weg in die Selbstzerstörung zu verlassen, arbeiten wir seit Jahrzehnten daran, diesen Weg technisch zu perfektionieren. An diesem Irrtum ist schon so manche Kultur zugrunde gegangen. Von Albert Einstein stammt der kluge Satz, dass man Probleme nicht mit derselben Denkweise lösen kann, durch die sie entstanden sind. Genau das versuchen wir aber unentwegt. Wir sind offensichtlich nicht in der Lage, *out of the box* zu denken, und bewegen uns seit Langem in den scheinbar unveränderlichen Paradigmen von technologischem und wissenschaftlichem Fortschritt und dem Glauben, dass er uns die erhofften Lösungen bringt. Doch diese Art des Fortschritts ist inzwischen beinahe zum Synonym für Naturzerstörung geworden. Geoengineering ist hier nur eine Spielart unserer pathologisch gewordenen Hybris.

Aus diesem Grund ist auch jede gesellschaftliche Bewegung, die diese Paradigmen nicht von Beginn an grundsätzlich infrage stellt, zum Scheitern verurteilt. Sie kann im besten Fall dafür sorgen, dass an dem einen oder anderen Schräubchen gedreht wird.

Die so dringend benötigten fundamentalen Veränderungen wird sie auf diese Weise gewiss nicht herbeiführen. Wir müssen endlich die gängigen Paradigmen, die uns ständig als alternativlos verkauft werden, überwinden, wenn wir ihnen nicht über kurz oder lang zum Opfer fallen wollen.

Auch wenn in der Vergangenheit bestimmte Strategien erfolgreich waren, heißt das nicht zwangsläufig, dass diese Strategien unter veränderten Bedingungen weiterhin erfolgreich sein werden. Der amerikanische Geograph und Historiker Jared Diamond hat in seinem Buch *Kollaps*² am Beispiel des deutschen Blitzkrieges gegen Frankreich im Mai 1940 gezeigt, zu welchen Katastrophen falsche Analogieschlüsse führen können. Im Ersten Weltkrieg standen – oder vielmehr lagen – sich die beiden Kriegsparteien über Jahre in ihren Schützengräben gegenüber, ohne größere Geländegewinne zu erzielen. Frankreich ging irriterweise davon aus, dass das auch in einem künftigen Krieg der Fall sein würde, und baute deshalb die sogenannte Maginot-Linie an seiner Ostgrenze massiv aus. Die deutsche Wehrmacht hatte dagegen erkannt, dass sie künftig anders vorgehen musste, um erfolgreich zu sein. Anstatt wieder mit Infanteristen vorzurücken, wurde der Angriff jetzt vorwiegend mit Panzern durchgeführt, die die Maginot-Linie mehr oder weniger mühelos überquerten. So wurde Frankreich innerhalb von nur sechs Wochen besiegt, und das aufgrund der Tatsache, weil die französischen Militärs nicht in der Lage waren, neu zu denken, und stattdessen die alte Strategie perfektionierten.

So versuchen auch wir auf allen Ebenen – technologisch, ökonomisch und sozial –, die althergebrachten Strukturen effizienter und perfekter zu machen, ohne zu sehen, dass uns diese Vorgehensweise nur noch schneller an den Abgrund führt. Das lässt sich gut am Beispiel der E-Mobilität illustrieren. Anstatt das Auto zur Gänze aus den Städten zu verbannen, wird es mit gigantischem Aufwand an Forschung und Rohstoffen elektrifiziert. Das ist nichts anderes als ein gewaltiges Förderprogramm für eine Industrie, die in Wahrheit ihre besten Zeiten schon lange hinter

sich hat. Hinzu kommt noch der Bau der dazu benötigten Infrastruktur und so weiter. Das Gleiche gilt für den Flugverkehr. Anstatt die Zahl der Flüge drastisch zu reduzieren und Inlandsflüge komplett zu verbieten, versuchen die Fluggesellschaften, uns glauben zu machen, wir könnten demnächst ökologisch korrekt fliegen. Das soll durch sogenannte Sustainable Aviation Fuels (SAF) geschehen. Vor allem durch diese angeblich nachhaltigen Treibstoffe möchten die Fluggesellschaften bis zum Jahr 2050 CO₂-neutral werden. Aber natürlich ist auch das lediglich der Versuch, ein extrem klimaschädliches Verkehrsmittel grün anzustreichen. Denn was sind SAF? Hier muss man unterscheiden zwischen Kraftstoffen, die aus Biomasse hergestellt werden, und synthetischen Elektrokraftstoffen (Power to Liquid). Bei der Erzeugung von Biokraftstoffen werden entweder extra dafür angebaute Pflanzen wie Soja und Raps oder Forstabfälle und Altfette benötigt. Die Erzeugung von Biokraftstoffen aus Soja oder Raps ist von vornherein indiskutabel, da für den Anbau dieser Pflanzen riesige Flächen benötigt werden, die schon jetzt nur noch durch die Rodung von Wäldern geschaffen werden können. Abgesehen davon, ist es mehr als zynisch, Nahrungsmittel zu Kraftstoffen zu verarbeiten, nur damit die Menschen im reichen Westen mehrmals im Jahr in den Urlaub jetten können. Die Nutzung von erneuerbarer Biomasse wie Forstabfällen u. Ä. stößt schnell an Grenzen, da diese Stoffe nur in vergleichsweise geringen Mengen verfügbar sind. Hinzu kommt die simple Tatsache, dass die Produktion dieser Kraftstoffe sehr viel Energie benötigt, die in der Regel durch fossile Energieträger gewonnen wird.

Im Fall der sogenannten E-Fuels soll nachhaltig produzierter Strom (vorwiegend aus Sonnenenergie) unter Zuhilfenahme von Wasser und einer Kohlendioxidquelle direkt in Flüssigkraftstoff umgewandelt werden. Das klingt gut, ist aber Lichtjahre von einer praktischen Umsetzung entfernt. Das gilt auch für die Idee, Solarkraftwerke im Weltall zu bauen, die die Sonnenenergie in Form von Mikrowellenstrahlung zur Erde senden. Um das Energieäquivalent eines Atomkraftwerks zu erzeugen,

»wären Photovoltaikzellen und Sendeanlagen auf einer Fläche von 15 Quadratkilometern nötig. Das entspricht dem 17-fachen Gewicht der Internationalen Raumstation ISS – und einem Äquivalent der Größe von 200 Fußballfeldern.«³ Der Aufwand an Geld und Material, um ein solches Projekt zu verwirklichen, wäre enorm und stünde in keinerlei Verhältnis zu dem äußerst mageren Ergebnis. Auch sogenannter grüner Wasserstoff wird auf lange Sicht keine Option sein. Darunter versteht man die Herstellung von Wasserstoff durch Elektrolyse unter Einsatz von erneuerbarem Strom. Und hier liegt auch schon das Problem, da für diese Technik ausreichend viel Strom aus erneuerbaren Energien verfügbar sein müsste. So zeichnen sich viele vermeintliche technische Lösungen gerade dadurch aus, dass es sie in der Regel noch nicht gibt und ihre Realisierung mit unzähligen Fragezeichen versehen ist. So werden wir fortwährend auf eine Zukunft vertröstet, in der diese wundersamen technischen Innovationen zur Anwendung kommen werden. In der Zwischenzeit emittieren wir weiter massenhaft CO₂, wo es doch das Naheliegendste wäre, unseren extrem konsumtiven Lebensstil zu ändern, anstatt technischen Utopien hinterherzulaufen. Das würde vor allem keinerlei Vorlaufzeit benötigen, sondern könnte sofort praktisch umgesetzt werden.

Was wir an dieser Stelle brauchen, ist nicht der schlichte Glaube an eine öde Zukunft, die lediglich – wenn auch mit besserer Technik – den Status quo fortschreibt. Was wir wirklich brauchen, sind die Fähigkeit zu träumen, Mut und Zuversicht: die Fähigkeit zu träumen, um uns eine grundsätzlich andere Welt überhaupt vorzustellen zu können, den Mut, ohne Netz und doppelten Boden etwas wirklich Neues anzufangen, und die Zuversicht, dass uns das auch gelingen kann.

Wenn man über Technik spricht, sollte man nicht vergessen, immer auch die Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, in denen diese Technik sich entwickelt und angewandt wird. In einem kapitalistischen, das heißt expansiven, hyperkonsumti-

ven und auf Konkurrenz aufgebauten Wirtschaftssystem werden technologische Innovationen nur zu oft dazu gebraucht, weiteres Wachstum auf Kosten der Natur zu generieren. Wenn die Begriffe Wissenschaft und Technik hier gelegentlich synonym verwendet werden, dann deshalb, da das eine innerhalb eines kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht mehr ohne das andere gedacht werden kann. Und hier liegt auch schon ein zentrales Problem. Denn Wissenschaft könnte auch einer anderen Motivation folgen, als ausschließlich an der Umsetzung ihrer Erkenntnisse in technische Anwendungen interessiert zu sein. So ist Wissenschaft heute vielfach nur noch der Büttel der Wirtschaft und der Politik und könnte doch so viel mehr sein. So wäre es durchaus denkbar, Wissenschaft anders zu betreiben. Es wäre eine Wissenschaft ohne Herrschaftsanspruch, der es nicht darum geht, Natur ausschließlich für menschliche Zwecke verfügbar zu machen. Es wäre eine Wissenschaft, die sich der Natur anders nähert als ein Pathologe, der eine Leiche seziiert. Es wäre eine Wissenschaft, die der Natur mit Respekt und Ehrfurcht begegnet und sie in ihrer Lebendigkeit anerkennt. Es wäre eine Wissenschaft, die »in ihrem schöpferischen Charakter etwas mit Kunst gemein hätte« (James Lovelock) und ihre Tätigkeit nicht zuletzt auch als eine Art Metaphysik mit anderen Mitteln begreifen würde. Eine Auffassung von Wissenschaft, wie sie vielleicht die vorsokratischen Philosophen vertreten haben. Oder Johann Wolfgang von Goethe, der als Naturforscher sehr genau wusste, dass man auch in den Naturwissenschaften nicht ganz ohne Metaphysik auskommt, und für den das »schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren«.⁴

So würde innerhalb eines Systems, das an Wachstum und Konkurrenzdenken nicht interessiert ist, Technik anders eingesetzt, nämlich ausschließlich zum Wohle der Menschen und ohne die Zerstörung der Natur. Jede Entwicklung von Technik, die dem zuwiderläuft oder, schlimmer noch, die menschliche Existenz bedroht, würde eingestellt werden. Jede schon bestehende Tech-

nik, die gegen die Menschen oder die Natur gerichtet ist, würde beendet bzw. zurückgebaut werden und letztlich für immer von diesem Planeten verschwinden. Dazu gehören die Kernenergie, Fracking, Pestizideinsatz, Nuklearwaffen, Teile der Gentechnik und vieles andere mehr. Im Fall der gentechnisch veränderten Pflanzen ist dieser Zug allerdings bereits abgefahren. Sie wird man wohl nie wieder loswerden, mit Folgen, die sich möglicherweise erst in Jahrzehnten zeigen. Die sogenannte Gain-of-function-Forschung, die versucht, Eigenschaften von Viren durch beschleunigte Mutationsprozesse zu verändern, muss sofort beendet werden. In diesem Zusammenhang ist auch noch nicht abschließend geklärt, wo das Coronavirus seinen Ursprung hat. Es ist durchaus möglich, dass es aus einem Labor im chinesischen Wuhan stammt, in dem derartige Experimente an Viren betrieben wurden, um diese virulenter und aggressiver zu machen.

Letzten Endes geht es darum, nicht alles, was technisch möglich ist, in die Praxis umzusetzen. Vor allem dann nicht, wenn wir den Ausgang der betreffenden technischen Anwendung nicht vorhersagen können. Diese Anerkennung prinzipieller Grenzen – zum Beispiel im Bereich der Gentechnik – wäre das sichtbare Zeichen einer erwachsen gewordenen Wissenschaft. Solange sie nicht zu dieser Erkenntnis reift, hat sie ihre Kindheit noch nicht hinter sich gelassen.

Auch wenn diese Forderung in Anbetracht der bestehenden Realitäten utopisch klingt, ist sie gerade deshalb umso wichtiger. Ohnehin können Utopien unverzichtbare Orientierungspunkte sein, Leuchttürme im Meer unserer Arroganz und Fehleinschätzungen, die uns immer wieder aufs Neue den Weg weisen und verhindern, dass wir an den Felsen unserer falschen Überzeugungen zerschellen. Sie geben uns die Möglichkeit, Abstand zu gewinnen, um die Gegenwart aus anderer Perspektive wahrnehmen zu können. Das hilft, eigene Fehler zu erkennen und im besten Fall zu korrigieren.

Der Mensch hat sich immer technischer Hilfsmittel, vor allem in Form von Werkzeugen, bedient. Aber diese hatten über ihre

unmittelbare Funktion hinaus kaum eine Bedeutung und haben der Natur keinen größeren Schaden zugefügt. Heute ist Technik die Grundlage der Industrie sowie des Militärs oder sogar weitestgehend identisch damit. So arbeitet ein großer Teil der Wissenschaftler:innen mittelbar und unmittelbar für die Rüstungsindustrie. Und dazu gehört nicht nur Rheinmetall oder Heckler & Koch, sondern auch Konzerne wie Airbus, Daimler, MAN und VW. Nicht zu vergessen all die Hochschulen, die im Auftrag des Verteidigungsministeriums Grundlagenforschung in diesem Bereich betreiben. Studentischer Widerstand? Fehlannonce.

DER TRANSHUMANISTISCHE WAHN

Der Begriff Transhumanismus ist mehrdeutig. Er bezeichnet zum einen die Auffassung, dass die Entwicklung des Menschen über ihn hinausführen wird, was in erster Linie durch natürliche Evolution geschehen soll. Das heißt, der Mensch stellt aus dieser Sicht noch nicht das Endprodukt der Entwicklung dar, sondern wird von dieser schrittweise überholt, um vielleicht eines Tages für eine höherentwickelte Lebensform Platz zu machen oder in ihr aufzugehen. Das ist eine Theorie, wie sie beispielsweise der Wissenschaftspublizist Hoimar von Ditfurth im Rückgriff auf den französischen Philosophen und Paläontologen Teilhard de Chardin vertreten hat. Doch während Teilhard davon ausging, dass der Mensch bereits die Spitze der Evolution darstellt, sah Ditfurth uns lediglich als Übergangsglieder mit der moralischen Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Kette der Entwicklung auf der Erde nicht abreißt. Für ihn war die Evolution gleichbedeutend mit dem Augenblick der Schöpfung. Das heißt, was wir von »innen« als fortwährende Entwicklung erleben, ist von »außen«, aus der Sicht Gottes betrachtet, in Wahrheit der Moment der Erschaffung der Welt. Er war der Ansicht, dass wir nur ein Teil

© bildwerk eins / Paul Walther



ECKART LÖHR lebt in Essen und schreibt als freier Publizist vorwiegend über umweltethische Themen. 2016 gründete er das interdisziplinär ausgerichtete Onlinemagazin re-visionen.net.

Umschlaggestaltung:
Sarah Schneider, oekom verlag

Unser westliches Zivilisationsmodell, das sich beinahe über die ganze Welt verbreitet hat, steckt in einer tiefen Krise. Das hat auch mit unserem falschen Bild von Natur zu tun: Wir nehmen in der Regel nur ihre wissenschaftlich beschreibbare »Außenseite« wahr und ignorieren bzw. objektivieren ihre »Innenseite«. Doch ist es gerade diese Seite der Welt, die der Natur ihren Wert verleiht, da sie für Subjektivität, Freiheit, Gefühl, Kreativität und Kommunikation steht.

Die zerstörerischen Folgen dieser defizienten Weltanschauung sind in den letzten Jahrzehnten immer offensichtlicher geworden. Um die globale Krise zu überwinden, brauchen wir somit einen anderen Blick auf die Natur und, damit verbunden, eine Transformation unserer Gesellschaft auf ökologischer, sozialer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Ebene.

Wir müssen uns von der kapitalistisch-technischen Kultur verabschieden, die auf Ausbeutung, Unterdrückung und Konkurrenz basiert. Stattdessen sollten wir eine Kultur der Zusammenarbeit, Wertschätzung und Empathie fördern. Nur so können wir die Welt nachhaltig verbessern und die Krise überwinden.

